

L03639 Stefan Zweig an Arthur Schnitzler, 12. 11. 1912

SZ

VIII. KOCHGASSE 8  
WIEN, 12. Nov 12

Verehrter lieber Herr Doktor,

mit ungemeiner Freude habe ich Ihren »Professor Bernhardi« empfangen, mit  
Leidenschaft ihn sofort gelesen und eigentlich noch immer nicht aus der Hand  
gelegt, wiewohl ich schon längst bei der letzten Seite war und wieder mitten darin  
und wieder am Ende. Aber es ist ja unsere engste Welt, die sich hier auftut, weit  
freilich, unendlich weit, bis man den Himmel der grossen seelischen Gerechtig-  
keit über ihr mit allen guten Sternen sieht. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen etwas  
Liebes damit sage, aber meine Empfindung will doch aufrichtig sein: ich spürte  
im ersten Lesen gar nicht mehr, dass dies ein Drama ist, ein Theaterstück, ein  
Kunstwerk, ich spürte nur lebendigstes Leben, das mich ergriff wie ein fait divers  
der Zeitung, ein politischer Fall, spürte erst nur menschliche Empörung, Freude,  
Hass und Liebe. Dann später erst kam das Besinnen, dass dies Gestaltetes, Ver-  
wandtes, Kunstwerk und nicht unmittelbares Leben ist. Und noch immer habe  
ich noch keine Ruhe, um den Bernhardi als Kunstwerk oder gar auf den Thea-  
tererfolg hin betrachten zu können, ich bin zu passioniert davon, zu sehr mit  
Sympathie und Zorn gegen und für seine so herrlich lebendigen, so atemnahmen  
Menschen. Nostra ipsissima res agitur – ich spür es zu sehr und kann gar nicht  
recht heraus, mir's zu betrachten, so sehr bin ich darin. Jedesfalls: Sie haben nie  
eine grössere Scene geschrieben als die im vierten Akt zwischen dem Geistli-  
chen und Bernhardi, es ist die Grossinquisitorscene Ihres dramatischen Werks,  
ganz weit blickend, hart und doch voll Güte, gross in jedem, im menschlichen,  
im künstlerischen Sinn. Nie waren Ihre Menschen lebendiger, nie Sie selbst dich-  
terisch so weit, das spüre ich mit Beglückung und – verzeihen Sie! – mit Stolz,  
denn man darf doch niemandem versagen, auf die stolz zu sein, die man liebt.  
Dramaturgisch den Bernhardi zu betrachten, vermag ich noch nicht, ich sagte es  
ja, er ist noch zu heiß in mir. Aber ich weiß, solchen letzten menschlichen Ent-  
äußerungen kann nie die Bewunderung fehlen. Ich weiß Ihr Werk wird wirken  
(im banalen bühnentechnischen Sinn und um wie viel mehr in höheren!), ich  
werde jedesfalls in Berlin bei der Première sein, sobald ich das Datums erfahre  
und eine Einteilung zu treffen vermag. Denn ich möchte nicht fehlen, wenn ein  
solches Werk aus Buch zum Wort und vom Wort zur lebendigen Wirkung wird.  
Viele Grüsse Ihrer verehrten Frau Gemahlin! Innigst getreu und mit frohem  
Glückwunsch

Ihr

Stefan Zweig

- Handschrift: blaue Tinte, lateinische Kurrent  
Schnitzler: 1) mit Bleistift »ZWEIG« 2) mit rotem Buntstift zwei Unterstreichungen
- 1) Stefan Zweig: *Briefwechsel mit Hermann Babr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1987, S.370–372.
  - 2) Stefan Zweig: *Briefe. Bd. I: 1897–1914*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1995, S.266–267.

<sup>12</sup> *fait divers*] französisch: Nachricht der Rubrik vermischt Meldungen

<sup>19</sup> *Nostra ... agitur*] latein: Es geht um unsere ureigene Angelegenheit.

<sup>31</sup> *Première*] Die Uraufführung von *Professor Bernhardi* fand am 28. 11. 1912 am Kleinen Theater in Berlin statt.